

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**1031. Anon. 1908. "Die Denkschrift über die Entwicklung der Schutzgebiete im Jahre 1906/07." [Report on the development of the protectorates for the year 1906/07]. *Deutsche Kolonialzeitung* 25, pp. 106–107.**

Brief and uncritical summary of the government report on the development of the protectorates for the year 1906/07.

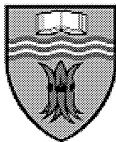
---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

seinem in der jungen Transvaalverfassung für derartige Fragen ausdrücklich vorbehaltenen Vetorecht gegenüber dem neuen Immigrants Registration Act seinen Gebrauch machte. Im Jahre zuvor hatte er dem gleichen Beschlusse des gesetzgebenden Rates die Zustimmung verweigert, die er dem neuen Parlament nicht mehr vorenthielt. Die Transvaal-Regierung hat somit das Recht erhalten, jeden Asiaten auszuweisen, der sich der Registrierung widersetzt. Und deren Bedingungen sind dazu angetan, die Indier zu einem solchen Widerstand geradezu zu reizen. Außer einer ganz genauen Angabe sämtlicher Familienangehörigen ist jeder Asiate gezwungen, einen Abdruck seiner Finger nehmen zu lassen, und zwar außer dem Abdruck der Daumen und der einzelnen Finger dann noch einen solchen sämtlicher Finger zusammen. Die Pässe müssen stets vom Inhaber getragen werden, jeder Polizist, Weißer oder Raffer kann jederzeit ihre Vorzeigung fordern.

Der Fingerabdruck nun ersetzt in Indien und wohl auch in Südafrika in moderner Weise die Photographie des Passbesitzers in Europa, an und für sich wäre diese Methode noch nicht besonders demütigend. Doch genügte bisher für diese Zwecke der Abdruck des linken Daumens, und nur bei schweren Verbrechen wurde ein Abdruck aller zehn Finger genommen. Dies macht es den Indiern so schwer, sich dieser Maßregel zu fügen, gegen die sie auch religiöse Bedenken hegen, die bei Indiern, wie die gefetteten Patronen des Jahres 1857 beweisen, bitter ernst zu nehmen sind. Nachgiebigkeit würde daher ein Aufgeben jeder Selbstachtung für sie bedeuten. Denn der gebildete Indier ist, wie schon Jos Chamberlain auf der Kolonialkonferenz 1897 sagte, „genau so zivilisiert wie der Europäer, vielleicht von edlerer Abstammung, was das Alter der Traditionen und der Familien betrifft, darunter Männer von Besitz, Bildung und hervorragender Tapferkeit, die einst das Reich durch ihre Treue gerettet haben“. Auch Otto Corbach stellt neuerdings in Nr. 49 des „Lags“ dem geistigen und wirtschaftlichen Aufschwung der Indier das glänzendste Zeugnis aus.

Durch das neue Gesetz sind nun treue britische Untertanen, gleich ob gebildet oder ungebildet, auf eine Stufe mit dem schmutzigsten chinesischen Kuli gestellt. Was Wunder, daß unter der Führung des indischen Rechtsanwalts Gandhi die Indier einfach die Registrierung verweigern, den Ausweisungsbefehl nicht befolgen und dafür Gefängnisstrafen erleiden, „weil sie es“, wie es in einem Briefe an die „Times“ heißt, „gewagt haben, die britischen Traditionen der Freiheit in einer britischen Kolonie aufrecht zu erhalten“.

Die Transvaalregierung stellt durch ihren Kolonialsekretär Smuts ihre Handlungsweise als Akt der Notwehr dar, durch Fälschung und Verkauf der Pässe seien Indier unberechtigt ins Land gedrungen, drohten es zu überschwemmen. Transvaal sei aber das Land des weißen Mannes und müsse es bleiben.

Nun ist ja diese Behauptung durchaus gewagt in einem Lande, wo fast die ganze arbeitende Klasse farbige ist. Jedoch ist es stets zugkräftiger, durch Hervorheben des Rassenprinzips politischen Idealismus zu zeigen, als die wahren geschäftspolitischen Gründe in ihrer realistischen Nüchternheit zu offenbaren. Auch in Südafrika hat die ungünstige wirtschaftliche Konjunktur eine Steigerung aller Lebensbedürfnisse gebracht. Der bedürfnislose Indier kann auch in schlechten Zeiten seine Existenz fristen, er kann zu billigerem Preise mit geringeren Nutzen verkaufen, und so ist die Gefahr tatsächlich vorhanden, daß er den Handel mehr und mehr in die Hände bekommt, eine Erfahrung, die wir auch in unserem Ostafrika machen. Daher der an und für sich berechtigte Wunsch, Einwanderung und Niederlassung zu erschweren und zu beschränken. Wie erwähnt, ist die Indierfrage in Transvaal nicht neu. Schon durch das Gesetz von 1885 wurde Registerzwang vorgeschrieben, im Jahre 1903 ließen sich die Indier auf Anraten von Lord Milner freiwillig neuerdings registrieren. Dabei war ihnen versprochen worden, daß keine erneute Registrierung mehr verlangt werden würde. Das neue Gesetz würde nun viel von seiner Härte verloren haben, wenn es nur die neu Einwandernden betreffen würde. So kommen jedoch in erster Linie Indier in Betracht, die seit Jahren in Transvaal ansässig waren, dort Besitz erwerben und ihr Kapital investiert haben.

Die Indier müssen daher diese dritte Registrierung als böswillige Chikane betrachten; trotzdem versprach Gandhi, seine Landsleute dazu freiwillig veranlassen zu wollen, wenn eine weniger entwürdigende Form gefunden werden würde. Umsonst, der Kampf wird bis zum bitteren Ende durchgeföhrt. Auch jetzt, nachdem die Führer in Haft, ruhen die Indier nicht, ihre Interessen zu vertreten.

116 frühere indische Soldaten sandten eine Petition an Lord Elgin, sie von den demütigenden Maßregeln zu befreien. Sonst würden sie den König bitten, sie auf den südafrikanischen Schlachtfeldern erschießen zu lassen, wo sie für Englands Sache geblutet hätten. Versammlungen werden gehalten, Fonds gesammelt und das Interesse der englischen öffentlichen Meinung wachgerufen.

Dies ist ihnen durchaus gelungen, in dem Sprechsaal der englischen Zeitungen unter drei kaum eine Stimme, die mehr oder weniger schüchtern die Haltung der Regierung billigt. Sie alle erkennen die eminente Gefahr, die dem Reichsgedanken droht. Die britische Regierung, die 300 Millionen indischer Untertanen beherrscht, sollte nicht umstände sein, deren Interesse gegen den Egoismus einer Handvoll ihrer eigenen Kolonisten zu schützen? Die zurückkehrenden Indier werden in ihrer Erbitterung nicht verfehlen, durch sensationelle Uebertreibungen und böswillige Erörterungen den Agitatoren der indischen Unabhängigkeit gefährlichen Zündstoff zu liefern und die Treue des indischen Heeres zu gefährden.<sup>1)</sup> Diejenigen, die bisher stolz waren, unter der Flagge eines mächtigen Reiches zu stehen, werden kein Interesse mehr an einer Regierung haben, welche ihnen innerhalb ihrer eigenen Grenzen keine größere Sicherheit gibt als dem niedrigsten chinesischen Kuli.

Einflußreiche Kreise, an ihrer Spitze Lord Amptill, der Präsident des Südafrikanischen Britisch-Indier Schutzkomitees, und das Parlamentsmitglied Harold Cox suchen daher in letzter Stunde ein Nachgeben der Regierung zu erreichen. Bedeutungsvoll erscheint, daß alle betonen, daß hier nicht Parteiinteresse, sondern allein das Reichsinteresse maßgebend sein dürfe. Eine einzelne Kolonie habe nicht das Recht, aus lokalen Gründen diesen allein wertvollen Gedanken zu schädigen.

Und in der Tat erscheint das Vorgehen der Transvaalregierung um so auffälliger, als weder die Kapkolonie noch Natal, die unter denselben Bedingungen der Asiatenfrage stehen, ähnliche Gesetze bisher für erforderlich gehalten haben. Nachdem doch eine Föderation der südafrikanischen Kolonien wegen der Behandlung der so vielfachen gemeinsamen Interessen, insbesondere der Eingeborenenfrage, erforderlich geworden ist und von den führenden Persönlichkeiten auch erstrebt wird, wäre es Sache politischer Weisheit gewesen, ohne die Nachbarkolonien — unter Herbeiziehung hervorragender Indier — in der Lösung der Asiatenfrage nicht selbständig vorzugehen. Es ist nicht das erstemal, daß die britische Regierung vor solchen Problemen stand. Solange es Kolonien gibt, haben sie stets ihren Vorteil auf Kosten des Mutterlandes zu verfolgen gesucht und oft in engherziger Weise gemeinsame große Gesichtspunkte verkannt. Auch uns werden dereinst ähnliche Gefahren nicht erspart sein, schüchternere Anfänge sehen wir schon heute. Bisher ist es aber britischer Staatsweisheit meist noch gelungen, diese Gegenätze auszugleichen. Auch diesmal wird sie wohl den Del auf das indische Transvaalfeuer zu gießen wissen,<sup>2)</sup> aber eine endgültige Lösung der Asiatenfrage, die ja auch in Canada und in Australien brennend ist, wird, wenn überhaupt, erst eine fernere Zukunft bringen.

Stabsarzt Dr. Lion.

## Die Denkschrift über die Entwicklung der Schutzgebiete im Jahre 1906/07.

Dem Reichstage ist soeben wie alljährlich die Denkschrift über die Entwicklung der Schutzgebiete in Afrika und der Südsee im Jahre 1906 und in den ersten Monaten 1907 zugegangen. Sie ist diesmal weit umfangreicher als in früheren Jahren und hat von der Rautschoudenkschrift des Reichsmarineamtes die Uebung angenommen, ihre Darlegungen durch Bildschmuck anschaulicher zu machen.

Das meiste aus der Denkschrift ist durch vorherige Veröffentlichungen im Kolonialblatt, in den Zeitungen der Schutzgebiete usw. schon bekannt geworden, hier aber ist alles zu einem großzügigen Ueberblick über das Berichtsjahr 1906 bis März 1907 zusammengestellt, aus dem wir bezüglich der Entwicklung der Kolonien in der genannten Frist wiederum den Eindruck gewinnen: **Es geht vorwärts in unseren Kolonien.**

Ein Gradmesser des Fortschrittes ist der Stand der weißen Bevölkerung. Ihre Zahl in Deutsch-Afrika betrug am 1. Januar 1907 über 11 000 und hat sich in den letzten zwölf Monaten um 11 v. H. vermehrt.

<sup>1)</sup> Schon jetzt kommen Berichte über wütende Protestversammlungen aus Indien.

<sup>2)</sup> Der Unterstaatssekretär für die Kolonien hat bereits vorgeschlagen, den vertriebenen Indiern die Einwanderung nach Britisch-Ostafrika und Uganda als Entschädigung anzubieten. Dieser Vorschlag scheint in der öffentlichen Meinung Billigung zu finden, welche den Notstand der Transvaalregierung nicht leugnet, jedoch auch den Indiern nicht wehe tun möchte.

In unseren Südfseekolonien wohnen zusammen 1268 Europäer, in allen unseren Kolonien ohne Kautschou also 12305 Weiße (11215 im Vorjahre).

Wenn wir eine Gliederung der weißen Bevölkerung Deutsch-Afrikas nach Berufen vornehmen und in drei Gruppen Beamte (nebst Schutztruppenangehörigen), sodann Geistliche und Missionare und schließlich „Erwerbstätige“ (Ansiedler, Pflanzer, Farmer, Gärtner, Techniker, Bauunternehmer, Ingenieure, Photographen, Handwerker, Arbeiter, Bergleute, Kaufleute, Händler, Gastwirte, Frachtfahrer, Seeleute, Fischer, Ärzte, Rechtsanwälte usw.) gliedern, so ergibt sich, daß von 7878 erwachsenen Männern 1074 der ersten Gruppe angehören, also 13,5 v. H. Geistliche und Missionare sind weniger als halb so viel. Demnach machen die „Erwerbstätigen“ in unseren afrikanischen Schutzgebieten vier Fünftel der erwachsenen weißen Bevölkerung aus.

Wenn man von dem Gesichtspunkte ausgeht, daß jeder deutsche Erwerbstätige mehr für die Kolonien einen Vorteil bedeutet, so wird man mit diesem Ergebnis besonders zufrieden sein müssen, besonders auch im Hinblick auf die Entwicklung der letzten Jahre. 1901 z. B. waren von 3793 männlichen Erwerbenden in Deutsch-Afrika 1722, also mehr denn 45 v. H. Beamte, Schutztruppe und Missionare.

Die weiße Bevölkerung verteilt sich im übrigen wie folgt auf die einzelnen Gebiete: Togo 288 (243), Kamerun 1010 (896), Südwestafrika 7110 (6372), Ostafrika 2629 (2465), altes Schutzgebiet Neu-Guinea 542 (532), Mikronesien 271 (256), Samoa 455 (454), also allüberall ein wenn auch teilweise geringes Anwachsen.

Unsere Pioniere draußen haben in dem Berichtsjahre mit großem Erfolge gearbeitet, wie die Zahlen der Produktionsstatistik bezeugen. Die Werte der acht wichtigsten Erzeugnisse Kautschuk, Kopra, Palmkerne und Palmöl, Sisal, Kakao, Kaffee, Mais und Baumwolle betragen 1906 mehr als 22½ Mill. Mark gegen 19 Mill. Mark im Vorjahre. Der gesamte Handel unserer afrikanischen und Südfseekolonien ist von 1905 auf 1906 von 99,2 Mill. Mark auf 120,8 Mill. Mark, also um mehr als ein Fünftel gestiegen, — natürlich enthalten diese Zahlen nicht die Regierungsgüter für Deutsch-Südwestafrika. 31,2 Mill. Mark von der erwähnten Summe entfällt auf die Ausfuhr, 89,6 Millionen auf die Einfuhr und zu jener steuert Deutsch-Ostafrika mehr als ein Drittel, Kamerun nahezu so viel bei und auch Togo exportierte für 4,2 Mill. Mark. Zum Vergleiche seien dieselben Zahlen aus dem Jahre 1899 daneben gesetzt: Gesamthandel unserer Kolonien 53,5 Millionen, davon Ausfuhr 15,7 Mill. Mark, Einfuhr 37,8 Millionen, Ostafrikas Ausfuhr 3,9 Mill. Mark, Kamerun 4,8 Millionen, Togo 2,6 Mill. Mark.

Dabei ist festzustellen, daß das Berichtsjahr der Denkschrift für Südwestafrika noch Kriegsjahr war. Allerdings hat erfreulicherweise die Wiederbelebung der wirtschaftlichen Verhältnisse in den durch die Ausstände geschädigten Gegenden vielfach schon zu Anfang 1907 eingeleitet und fällt weiterhin in das laufende Jahr 1907/08. Zahlreiche Viehankäufe fanden statt, die verlassenen Farmen wurden wieder bezogen und andere neubesiedelt.

Eine der Denkschrift von Südwestafrika beigegebene „Nachweisung des in Privatbesitz befindlichen Landes“ zählt an 500 Farmen (Stand vom 1. April 1907). Wenn erst deren Vieh herangewachsen sein wird, so wird dadurch nicht nur der Bedarf der einheimischen, immer mehr an Bedeutung gewinnenden Minenindustrie gedeckt werden, sondern auch eine Ausfuhr naturgemäß sein.

Eine Bedeutung auf dem Weltmarkte wird freilich die Produktion unserer Kolonien erst dann gewinnen können, wenn sie ihre Erzeugnisse durch leistungsfähige Verkehrswege überallhin werfen kann. Da unsere Schutzgebiete hinsichtlich schiffbarer Flüsse von der Natur recht stiefmütterlich behandelt sind, bleibt nur der Schienenweg und die Lokomotive, wenn es gilt schlummernde wirtschaftliche Werte der Neuländer zu wecken. Um die Rentabilität dieser Eisenbahnen braucht man sich um so weniger den Kopf zu zerbrechen, als laut Denkschrift die beiden ach so kurzen! Linien, die von Lome und Tanga aus ein Stück Togo und Ostafrika anzapfen, schon Erträge abwerfen.

Die Angaben über die Güter- und Personenbeförderung der beiden Linien beweisen zudem deutlich, wie sich durch ihre Wirksamkeit alles günstig verschiebt, wie sich überall Belebung und Fortschritt zeigt und Werte entstehen, wo Jahrzehnte hindurch mangels der Absatzmöglichkeiten das Land brach lag.

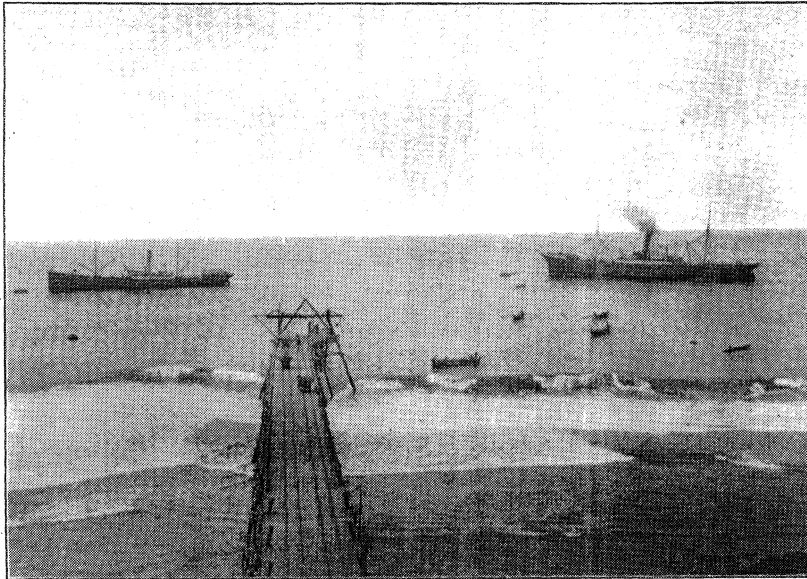
In diesem Sinne hat die „Denkschrift“ der wohl binnen kurzem an den Reichstag gelangenden großen kolonialen Eisenbahnvorlage auf das Beste die Wege geebnet.

### Brief aus Windhuk.

Windhuk, Ende Dezember 1907.

Das scheidende Jahr gibt Anlaß, Rückschau auf dasselbe zu halten und zu fragen: Was hat es uns gebracht? Im Vergleich zu seinen kriegsdurchtobten Vorgängern ist es ja friedlich verlaufen.

Bis auf jene kleine schwarze Wolke, die noch Kalahari-wärts ihre Schatten wirft, war der politische Himmel heiter. Das Jahr 1907 war ein Jahr der Genesung für unsere Kolonie, und es ist tatsächlich nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet: Dieses Jahr hat den Beweis erbracht, daß aus unserer Kolonie etwas werden wird. Ein Land, das sich von solch erlittener Unbill so rasch wieder erholt, trägt einen gesunden Keim in sich und gibt die besten Hoffnungen für die Zukunft. Ein ruhiger, steter Geschäftsgang hat dem Hasten und Treiben Platz gemacht. Wenn auch der eine und andere mit Wehmut der goldenen Zeit, die gewesen ist, gedenkt, so gilt es doch,



Ladebrücke und Ladung einnehmende Dampfer.

dankbar zu sein, daß der erwartete Rückschlag nicht so stark eingeleitet hat, wie man befürchtete. Zeige, was du kannst und was du bist, war die Lösung des nahezu verflorenen Jahres, und unser Land mit seiner strebsamen und wettergebräunten Bevölkerung ist den gestellten Forderungen gerecht geworden. Jeder ehrlich und nüchtern denkende Mann muß dies zugestehen.

Die Kriegsjahre haben uns doch manches gelehrt, wozu sonst Jahrzehnte nötig gewesen wären, und so ist es auch hier wieder wahr geworden, daß jedes Unglück ein verschleiertes Glück ist.

Auch von seiten der Landesverwaltung hat man erkannt, daß die neue Zeit andere Anforderungen stellt; man ist kolonial praktischer geworden. Gewiß wird es diesem oder jenem eingeseihten Bureaukraten schwer, sich in das Unvermeidliche zu finden, aber das sichts uns nicht weiter an.

An der Spitze unserer Verwaltung steht ein kerniger Mann, der allem unnötigen Kram von Herzen abhold ist, ein Mann, der unentwegt seinem vorgezeichneten Ziele nachfolgt. Je mehr man die Zügel seiner kundigen Hand überläßt, um so besser. Das böse Dreinregieren und die schlimme Bevormundung hat unserm Lande mehr geschadet, als man denkt.

Mit den günstigsten Eindrücken vom Süden unserer Kolonie ist Herr von Schuchmann kurz vor Weihnachten nach Windhuk zurückgekehrt. Er hat sich nicht immer auf den Verkehrswege gehalten, sondern ist auch querfeldeingeritten und